

In der kleinsten Hütte.

Roman von Th. v. Kapff-Effentger.

Die Coelinen Nummer 108 der Papa sehr schlecht aus; er ist fast nicht mehr zu erkennen...

Und man schiedete Pläne von einer Wiedervereinigung unter glücklicheren Umständen. Aber schon jetzt erholte er sich...

Waldemar besonders hatte die Empfindung, nur die dankbare Rolle in einer reisenden Komödie zu spielen. So konnte es ja nicht bleiben!

Coeline freilich war wirklich zufrieden. Sie gehörte zu den entsagungs- vollen Frauenmännern, welche in der ruckhaltigen Vergangenheit an den geliebten Mann sich für Alles entschädigt haben.

Gegen den Frühling war es, als sich zum ersten Male eine leichte Trübung fühlbar machte. Waldemar, der einige Unannehmlichkeiten im Dienst gehabt, begann das „Subalterne“ seiner Zielung mehr und mehr zu empfinden.

Coeline kranke, und wenn auch keine Klage über ihre Kräfte kam, so griffte Waldemar sich selbst, daß er ihr keine Handlung, keine Entscheidung, keine eine glückliche Weisung vergewissern konnte.

Nun fasten sie den Entschluß: hinaus auf die Straße! Sie ahnten kaum, daß es die letzten Schritten waren, die sich auf ihr Ritterschloß gefügt hatten, noch ihnen den Wunsch nach Einigkeit eingab.

Sie bildeten sich ein, es sei hier zu viel Vornehmheit, die vielen Leute waren ihnen auf einmal im Wege.

Und wiederum erinnerten sie sich ihres Traumes von der kleinsten Hütte — jetzt wollten sie ihn verwirklichen!

Coeline suchte bei der Verstellung, mit Waldemar allein zu sein weit trüger, begann das „Subalterne“ seiner Zielung mehr und mehr zu empfinden.

Coeline kranke, und wenn auch keine Klage über ihre Kräfte kam, so griffte Waldemar sich selbst, daß er ihr keine Handlung, keine Entscheidung, keine eine glückliche Weisung vergewissern konnte.

Nun fasten sie den Entschluß: hinaus auf die Straße! Sie ahnten kaum, daß es die letzten Schritten waren, die sich auf ihr Ritterschloß gefügt hatten, noch ihnen den Wunsch nach Einigkeit eingab.

Sie bildeten sich ein, es sei hier zu viel Vornehmheit, die vielen Leute waren ihnen auf einmal im Wege.

Und wiederum erinnerten sie sich ihres Traumes von der kleinsten Hütte — jetzt wollten sie ihn verwirklichen!

Coeline suchte bei der Verstellung, mit Waldemar allein zu sein weit trüger, begann das „Subalterne“ seiner Zielung mehr und mehr zu empfinden.

Coeline kranke, und wenn auch keine Klage über ihre Kräfte kam, so griffte Waldemar sich selbst, daß er ihr keine Handlung, keine Entscheidung, keine eine glückliche Weisung vergewissern konnte.

Nun fasten sie den Entschluß: hinaus auf die Straße! Sie ahnten kaum, daß es die letzten Schritten waren, die sich auf ihr Ritterschloß gefügt hatten, noch ihnen den Wunsch nach Einigkeit eingab.

Sie bildeten sich ein, es sei hier zu viel Vornehmheit, die vielen Leute waren ihnen auf einmal im Wege.

Und wiederum erinnerten sie sich ihres Traumes von der kleinsten Hütte — jetzt wollten sie ihn verwirklichen!

Coeline suchte bei der Verstellung, mit Waldemar allein zu sein weit trüger, begann das „Subalterne“ seiner Zielung mehr und mehr zu empfinden.

Coeline kranke, und wenn auch keine Klage über ihre Kräfte kam, so griffte Waldemar sich selbst, daß er ihr keine Handlung, keine Entscheidung, keine eine glückliche Weisung vergewissern konnte.

Nun fasten sie den Entschluß: hinaus auf die Straße! Sie ahnten kaum, daß es die letzten Schritten waren, die sich auf ihr Ritterschloß gefügt hatten, noch ihnen den Wunsch nach Einigkeit eingab.

reden. Von der größeren Bevölkerung in Breslau machen zu können, fehlte es an Baumaterial; die Neuverteilung hatte Alles aufgezogen.

So lebten sie jammervoll, obgleich Coeline der Pflege dringend bedürftig war. Aber sie blieb immer heiter und gelassen. In ihr war etwas von dem Herosismus einer Wälfürerin.

Waldemar dagegen verlor den Mut; er wurde melancholisch. Daß er dem geliebten, im Wohlstande aufgewachsenen Weibe nur diese Existenz zu bieten im Stande war, das brachte ihm zur Verzweiflung. Er haßte und verachtete sich selber, er fand bald keine ruhige Minute mehr.

Aber Coeline ließ ihn nicht einen Augenblick mit sich selbst allein, wie sie auch nicht eine Stunde lang weggelassen hatte, daß er nur ihr, ihr allein, seine Lebensstellung geopfert hatte. Sie war schuld, daß er den Dienst quittierte, daß er aus seiner Behörde herausgeschickelt worden war, und deswegen durfte sie keinen anderen Gedanken haben, als ihn. Und obgleich sie selbst physisch litt, obgleich sie selbst sich oft nur mühsam aufzurichten, nach einem Glase guten Weines eben so schwächelte, wie nach einem Hoffmannstahl für die Zukunft, so hielt sie sich doch tapfer, blieb sie doch heiter und müthig.

Immer stand sie eben am Fenster, hübsch, geistlich und heiter, um Waldemar zuzusehen, der unten auf dem Schienen auf dem Hofen war.

Mit unglücklichem Fleiß hatte sie die fahlen Räume ausgeschmückt, hatte unten in den stöckigen „Anlagen“ eine Wohnkammer geblüht. Hier, am Ausgange der Station, gleich neben der diegeleitigen Barriere, welche den Straßenübergang nach dem auf der anderen Seite der Straße gelegenen Kurort absperrte, hier gehörte dem Stationsvorstande ein städtisches Gemüchlein, mit dem die unfürstlichen Großstädter freilich wenig genau anfangen wußten.

Dort hatte Coeline sich mit Hilfe eines ehemaligen Pioniers, der jetzt auf der Station bedienstet war und für den „Regimentskammeraden“ ein begriffliches Faible zeigte, ein kleines Ziergärtchen angelegt, dessen Haupt- und Mittelpunkt die Wohnkammer war. Wohnen nämlich wußten rasch.

Aber es wollte Alles nicht recht werden; der Boden war schlecht, wohl noch gemischt mit den Abfällen von dem überirten Bau, der ja zur „Zaun“ fertig sein sollte. Bäume und Sträucher verkrüppelten, und noch umgab das Stationsgebäude eine faulige, schattenlose Wüste.

Coeline begab sich immer „ihre“ Gärten, besonders die Wohnkammer, die die Wohnkammer, rannten sich, blühten, zu ihrer kindlichen Freude.

Sie aßen hier zu Abend ihr kärgliches Essen; schlechtes Brod, etwas Wurst, die man nun doch aus Breslau hatte kommen lassen, denn die Dorf- wirth—lieber Erbsen! Dazu dünnes Bier, das schon fast war, bevor es herkam—es war eine richtige Proletarier-Existenz.

„Ich werde schon noch Besserung schaffen, etwas erjinnen“, sagte sich Coeline. Und sie sann und grübelte, aber sie fand nichts. Denn mit wenig Geld läßt sich bei so ungünstigen örtlichen Verhältnissen noch weniger ausrichten, als sonst.

Unermüdblich verfuhrte sie es, Waldemars finstere Miene aufzuheitern; doch das wurde immer schwerer, gelang immer nur noch für flüchtige Momente. Es war, als ob die Sonne gegen das Gewölk kämpfte. Aber das Gewölk ist mächtiger, es kommen immer neue Ballen und endlich ist die Sonne todt.

Und eines Tages war die Sonne wirklich todt.

Coeline seit mehreren Tagen hatte Waldemar zum Abendessen nichts anzu- reiben vermocht, als Eier. Waldemar aber liebte die Abendmahlzeit.

Da saßen sie nun wieder in der Wohnkammer; Mittags glühte hier die Sonne, da mußten sie in ihrem, nach dem letzten Worte dumpf rührenden Wohn- und Speisezimmer essen. An diesem Abend nun, in der Wohnkammer, konnte Coeline nichts genießen, weil sie sich unwohl fühlte. Aber auch Waldemar aß nichts, die Eier schmeckten ihm nicht, da er sie schon zu oft gegessen; der behielt sein verdrießliches Gesicht und laute an dem jähren Tode.

Da brach Coeline in Thränen aus und rief: „Mein Gott! Es dreht sich bei uns Alles nur noch um's Essen!“

„Es war in der That so und das ver- zehrte ihren idealen Sinn. Er legte die dicke Brodkruste, an der er nagte, fort und sagte düster: „Ja, bei armen Leuten ist das wohl nicht anders, da dreht es sich immer um's Essen! Nur, daß die armen Leute zufrieden sind, wenn sie überhaupt etwas zu essen haben. Wir aber sind das nicht.“

Er zog sie an sich, liebte sie tief, aber seine Miene blieb düster. Der Sonnenchein war fort.

„Es war ein Verthum“, meinte er einfach, „das, mit der kleinsten Hütte—das war nur dummes Zeug. Heute, wie wir, sind für die Armut nicht gesüßelt; wir gehen dabei zu Grunde.“

Und nun das Thema einmal ange- schlagen, nun plözte er heraus mit seinen Klagen.

Die trostlose Einförmigkeit des Dienstes machte ihn verächtlich. Immer und immer nur diese schmerzliche sich hinziehenden Schienen, die in eine nebelhafte und doch für ihn nicht be- gehende Ferne sich verließen. Immer diese Rüge, mit ihrer gräßlichen Pünkt- lichkeit, immer dieselben Signale, mit denen der mühsige Telegraph sein Stillleben unterbricht. Wie nur wenigstens einmal etwas zu telegra- phiren gesehe! Aber es passirte ja nichts in diesem gottverlassenen Wernsdorf! Nein, das war zum Ver- rücktwerden und nicht zu ertragen!

Coeline hatte aufgehört zu weinen. Zum ersten Male war es, daß Walde- mar so sprach, daß er kein Mißbehagen...

...heiter und harmonisch. Da wurde...

seine trübe Feriellenheit äußerte. Coeline sah ihre kleinen blauen Augen an sich an—sie leuchtete, ganz klar wie ein Sternchen.

„Nun war es angedacht, hatte Coeline gewonnen, was langst in der Welt geschah. Waldemar war un- glücklich. Ein hübscher Traum war es gewesen, von dem Wind in der „kleinsten Hütte“ und nun war dieser Traum zerfallen.—Sie blieb einen lauten Schrei aus—sah wie einen Todestodeskundigen.—Sie blieb einen lauten Schrei aus—sah wie einen Todestodeskundigen.—Sie blieb einen lauten Schrei aus—sah wie einen Todestodeskundigen.—

„Aber wie eine Kugel lag sie in seinen Armen. Es war zu furchtbar! Könnte hätte sie es gethan, aber noch immer verriet, das Gewissen des Lebens zu verdrängen. Und nun war es da, das Graßliche! Waldemar war unglücklich, um ihr zuweilen, durch ihre Schuld!“

„Sie, die wie eine Helle gerungen, wie eine Heilige gelitten, wie ein Engel gemartert hatte, sie brach jetzt zusammen.“

Der Abendwind strich durch die dünnen, spärlichen, eben die ersten rothen Blüthen anliegenden Ranken der Wohnkammer, die Coeline im Schwelme ihres Angeichts gesehen—das war ihr Tod! Aber das Gewissen des Unglücks hatte dabei nicht Halt gemacht.

Auf dem Tische standen noch die angelegten, aber fast unberührten „ouais a la coque“, so nannte sie Coeline scherzend, um dem Essen einen großen Namen zu geben. Alleen und Großen saßen auf der Butter. Das Bier war nun schon überlänglich geworden.

„Nein, diese Wohnkammer mit diesem Anblick—das war keine Existenz für Menschen, wie sie, die auf der Höhe des Lebens gestanden, die zu genießen wußten. Nein, das war der Tod—schlimmer noch!—des Verkommenen!“

Auch Waldemar sagte sich das jetzt, aber er schwieg. Nur seine Stirn er- hob sich gegen das Gewissen, das er Coelines Haar. Wozu es sich nach mit Worten gramlos deutlich machen? Sie hatten es langst gewußt, daß es nicht das Glück war—nicht einmal die Zufriedenheit! Besser schweigen!

Coeline raffte sich auf, kümmte den Tisch ab, machte noch zwei Tassen Thee und brachte sie in die Wohnkammer—Alles ohne ein Wort.

Unwissen hatte Waldemar einen Zug abgefordert. Draußen über dem Wernsdorfer Walde ging der Mond auf. Und nun saßen sie wieder da, einander gegenüber und sprachen ruhig über ihre Vögel. Sie erinnerten sich an jene Wandkarte—genau, es war ein Wahn gewesen! Ehrlich gehalten sie einander, daß in dieser Armut nicht zu leben war. Es war eine Armut gehen, die des Treibens, der großen Erwartungen, der hohen Hoffnungen, und ihr sind auch vornehme Geister gemachsen. Aber diese ausichts- losen, trostlose Armut ist gramhaft, ist untröstlich. Sie müßten fort, müßten weiter kommen. Aber wie? Noch wußten sie es nicht. Jedenfalls hatte das völlige Ausprechen sie er- leichtert.

„Von diesem Tage an spielten sie einander nicht mehr das „lebende Paar in der kleinsten Hütte“ vor, sondern klagen einander ehrlich ihr Leid. Das heißt, eigentlich klagte nur Walde- mar und Coeline tröstete. Aber es war etwas leichter geworden, erträg- licher.“

Die „Saisonen“ in Wernsdorf brachte auch einige kleine Abwechslung. Zwischen Tags und jeht ihr Abends, da sein Zug die Straße passirte, gingen sie nach dem „Bad“, fanden im Kur- hause Gesellschaft, aßen und tranken etwas besser, als gewöhnlich. All- dings machten sie auch Ausgehens, sogar Schützen. Dies letztere war jetzt viel schwerer, als früher, aber beschiedene Schützen konnte man trotz alledem machen.

Im August kam Papa zu Besuch, wiederum mit großen Hoffnungen. Er war im Begriffe, den Vertrag mit je- nem neuen „Freunde“ abzuschließen, den Vertrag über den verheißenen Motor. Freilich, daß er für diesen Motor für andere Projekte nahezu den letzten Rest ihres gemeinsamen Ver- mögens aufgebracht hatte, immer in der stolzen, unverwundlichen Hoffnung, es müßte jeden Augenblick die große ent- scheidende Wendung eintreten—das ver- schämte er den Kindern. Aber für das Ballonsteuer hatte er eine Verbesserung erfunden, erzählte er ihnen; damit würde er sich sicher einen Namen machen.

Und Coeline zeichnete mit Verhänd- niss und Sorgfalt das verbesserte Steuer.

Papa brauchte die Kur in Wernsdorf; Wohnung hatte er im Stations- gebäude. Er war körperlich furchtbar herabgekommen. Er vertrat die Ar- mut, vielmehr das schlechte Essen und Trinken nicht. Unaußerlich war er schwer magelnd. Aber das würde sich Alles geben, wenn er erst wieder sein eigenes Geschäft hätte. Und das konnte ja nur noch Wochen dauern—vielleicht nur noch Tage.

Das junge Paar ließ ihn von der eigenen Sorge und Mühsal nicht mer- ken. Vor seinen Augen erschienen sie zufrieden, und das wurde ihnen ja auch nicht schwer. Er hatte etwas Geld mit- gebracht, allerdings, wie er jagte, von Kapital (ach! es war der allerletzte Rest!), von dem er überhaupt „zuge- bracht“ hatte auf seine verdrießlichen Modelle und Pläne, wie er leise mer- ken ließ.

Jedenfalls war jetzt etwas Geld im Hause und es wurde verwendet, um endlich der armen Coeline einige Zier- sachen zu schaffen. Man spürte etwas besser, das war für Papa und sie un- angenehm. Dann machten sie ein paar kleine Aufzüge in die fahlen schlieflichen Räume—wobei es freilich nicht immer ohne Geheiß, wenn auch unerhebliche Dienstleistungen ab- gingen. In dem brauen Pionier hatte Waldemar übrigens eine treue, verläss- liche Stütze gefunden.

So verließen zwei bis drei Wochen heiter und harmonisch. Da wurde...

...Papapapa war ein wenig unruhig und nervös, weil noch immer keine Nachricht von seinem Ver- zeichnis in spe eintraf.

„Aberdings meinte er, daß sei ein gutes Zeichen. Wenn einer abnehmen wollte, so hätte er langst die Waage- schale dazu ergreifen. Schriftlich macht sich das ja leichter, als mündlich. Also, der Vertrag kam ganz sicher zu Stande! Nur war das lange Warten so peinlich.“

Eines Tages, da auf drei Briefe an den Stationsvorstand keine Antwort gekommen war, nannte Burghaus in die Höhe, wurde dort vom Wetter über- rascht und lebte durchdringt, fiebernd zurück. Man mußte ihn zu Bett bringen, den Kuss zu rufen. Auf seinen Wunsch wurde noch am Abendmittage eine Depesche mit begehrt Antwort aufgegeben. Wenn eine günstige Ant- wort eintraf, so würde er gleich gefahrt werden.

Waldemar nahm auf seinem Apparat die bezahlte Rückantwort auf. Sie lautete: „Bedauern, zurücktreten zu müssen, habe mich jedoch mit der Firma Gustav Wengel abgesetzt.“

Der junge Mann war in furchtbar- ster Verzweiflung, er wußte sich keinen Rath, als Coeline zu rufen. Da saßen sie in dem kleinen Ant- zimmer vor dem Apparate und starrten auf den weißen Streifen nieder, der schlief von der Rolle herabhing. Es war der Tod für Papa! Sein „Freund und Bruder“ war es abermals, der ihm den Todesstoß verleiht. Vielleicht hat Wengel unglücklich, vielleicht auch nicht. Jedenfalls hatte der Vater Wengels dem künftigen Sozias besser gefallen und überdies besaß Wengel Kapital und Burghaus nicht. So war es nicht schwer gewesen, den Papa zu verdrängen. Aber, wie sollte man ihm das beibringen? Es war geradezu un- möglich.

Waldemar küßte eine Depesche, welche die Sache hinaussetzte, und gab sie dem Kranken. Und dieser hoffte wieder. Wenn eine ernste Sache sich so lange hinauszieht, so ist das ein gutes Zeichen. Dennoch steigerte sich das Fieber und in der Nacht traten Delirien ein. Ein heftiger, hysterischer Zustand war zu Ausbruch gelangt.

In diesen Augenblicken fragte Burghaus nach der Depesche—nach einer zweiten, die man ihm in Aussicht gestellt hatte. Wiederum wußte man ihn zu betrogen.

Aber sein abgekehrter, herabgekommener Körper vermochte seinen Wider- stand mehr zu leisten. Schon am dritten Tage mußte man ihn aufgeben. Und da zeigte ihm Waldemar auch eine Depesche mit der „prinzipiellen“ Zu- stimmung des neuen Theilhabers.— „Wenn ich nicht mehr auf die Seine käme“, sagte Burghaus, „so kann Walde- mar an meiner Stelle die Sache machen. Das Patent liegt da—er hat etwas gelernt und wird sich in den Motor hineinfinden. Nur, Kinder—das Ballonsteuer!“

„Papa, Du wirst ja Alles noch allein machen.“

„Sie standen, immer Hand in Hand, an seinem Lager—er hatte sie nicht—anders gehen, als eins, glücklich, glücklich. So hatte wenigstens sein Un- glück nicht gefügt.—Am fünften Tage verstarb er ruhig. Seine letzten, klaren Gedanken waren freudig, stolz und zuversichtlich.—

Und in all' dem Schmerz und Kummer um den Vater hatten sie sich auch wirklich neu gefunden—in dem ganzen Idealismus ihrer Liebe.

Ein Monat später schickte Coeline ihrem Gatten einen Sohn. Das knippte das Band zwischen ihnen noch enger, fester.

Der Nachlaß des Vaters, so hofften sie, würde auch ihre Sorgen vermin- dern.—Sie traten die Erbschaft in alter Form an und übernahmen, neben dem verhältnismäßig winzigen Bar- betrage, den Burghaus bei sich geführt, seine Pläne, seine Modelle, aber auch, und das war eine entsetzliche Über- raschung!—seine Schulden. Ja, sie waren verpflichtet für erhebliche Ver- träge, mit denen Burghaus sich neuer- dings belastet hatte—sie sollten bezah- len, weil sie des Erbes sich nicht ent- schlagen hatten.

Und tiefer noch als je zuvor sank die Hültenwand, die über der „kleinsten Hütte“ bedrohlich stand. In Noth, Entbehrung, Unzufriedenheit, kam nun auch noch Noth und Bedrohlich von Außen her. Mehr als je hatte sich ihre ganze Lage verüstert.

Alle Bemühungen Waldemars, zum Winter von Wernsdorf fort zu kom- men, erwiesen sich als vergeblich.

So blieben die Drei in dem ein- samen, schlecht verwahrten Stations- hause, welches einmal tief im Schnee lag, einmal von undurchdringlichem Morast umspült ward. Der kleine Bach, der unterhalb der Geleise seinen Weg in's Dorf nahm, froh im Dezem- ber zu, um erst Ende März, als von den benachbarten Höhen der aufge- weichte Schnee herabder riefelte, ge- waltig anzuschwellen und weithin die Straße zu überfluten.

Ein trostloser Ausblick nach Westen wie nach Osten. Nichts als das end- lose, gleiche, gleichbleibende, des- sen Ziel sie nicht sahen, weil es für sie kaum noch ein Ziel gab.

Das kleine Kind und Coeline, die sich noch kaum erholte, entbehrten der Pflege. Und die trostlose Einförmigkeit der Winternähe machte sie fast stummförmig.

Coeline fand Ablenkung in den Sorgen und Mühen für ihr Kind; aber Waldemar verlor in eine finstere Melancholie, aus der er keinen Ausweg fand.

Und dennoch, auch in diese eben Winterabende hinein fiel noch ein Schimmer von Licht. Waldemar be- gann, sich mit dem Ballonsteuer zu beschäftigen. Nicht weil er daran glaubte, wie Coeline es jetzt that—es war das Erbe ihres Vaters!—sondern weil es seinen Fähigkeiten einen Brennpunkt, seinem arbeitsamen, juckenden Ver- stande etwas wie ein anspornendes Hinderniß bot.

Papa sehr unruhig und nervös, weil noch immer keine Nachricht von seinem Ver- zeichnis in spe eintraf.

„Aberdings meinte er, daß sei ein gutes Zeichen. Wenn einer abnehmen wollte, so hätte er langst die Waage- schale dazu ergreifen. Schriftlich macht sich das ja leichter, als mündlich. Also, der Vertrag kam ganz sicher zu Stande! Nur war das lange Warten so peinlich.“

Eines Tages, da auf drei Briefe an den Stationsvorstand keine Antwort gekommen war, nannte Burghaus in die Höhe, wurde dort vom Wetter über- rascht und lebte durchdringt, fiebernd zurück. Man mußte ihn zu Bett bringen, den Kuss zu rufen. Auf seinen Wunsch wurde noch am Abendmittage eine Depesche mit begehrt Antwort aufgegeben. Wenn eine günstige Ant- wort eintraf, so würde er gleich gefahrt werden.

Waldemar nahm auf seinem Apparat die bezahlte Rückantwort auf. Sie lautete: „Bedauern, zurücktreten zu müssen, habe mich jedoch mit der Firma Gustav Wengel abgesetzt.“

Der junge Mann war in furchtbar- ster Verzweiflung, er wußte sich keinen Rath, als Coeline zu rufen. Da saßen sie in dem kleinen Ant- zimmer vor dem Apparate und starrten auf den weißen Streifen nieder, der schlief von der Rolle herabhing. Es war der Tod für Papa! Sein „Freund und Bruder“ war es abermals, der ihm den Todesstoß verleiht. Vielleicht hat Wengel unglücklich, vielleicht auch nicht. Jedenfalls hatte der Vater Wengels dem künftigen Sozias besser gefallen und überdies besaß Wengel Kapital und Burghaus nicht. So war es nicht schwer gewesen, den Papa zu verdrängen. Aber, wie sollte man ihm das beibringen? Es war geradezu un- möglich.

Waldemar küßte eine Depesche, welche die Sache hinaussetzte, und gab sie dem Kranken. Und dieser hoffte wieder. Wenn eine ernste Sache sich so lange hinauszieht, so ist das ein gutes Zeichen. Dennoch steigerte sich das Fieber und in der Nacht traten Delirien ein. Ein heftiger, hysterischer Zustand war zu Ausbruch gelangt.

In diesen Augenblicken fragte Burghaus nach der Depesche—nach einer zweiten, die man ihm in Aussicht gestellt hatte. Wiederum wußte man ihn zu betrogen.

Aber sein abgekehrter, herabgekommener Körper vermochte seinen Wider- stand mehr zu leisten. Schon am dritten Tage mußte man ihn aufgeben. Und da zeigte ihm Waldemar auch eine Depesche mit der „prinzipiellen“ Zu- stimmung des neuen Theilhabers.— „Wenn ich nicht mehr auf die Seine käme“, sagte Burghaus, „so kann Walde- mar an meiner Stelle die Sache machen. Das Patent liegt da—er hat etwas gelernt und wird sich in den Motor hineinfinden. Nur, Kinder—das Ballonsteuer!“

„Papa, Du wirst ja Alles noch allein machen.“

„Sie standen, immer Hand in Hand, an seinem Lager—er hatte sie nicht—anders gehen, als eins, glücklich, glücklich. So hatte wenigstens sein Un- glück nicht gefügt.—Am fünften Tage verstarb er ruhig. Seine letzten, klaren Gedanken waren freudig, stolz und zuversichtlich.—

Und in all' dem Schmerz und Kummer um den Vater hatten sie sich auch wirklich neu gefunden—in dem ganzen Idealismus ihrer Liebe.

Ein Monat später schickte Coeline ihrem Gatten einen Sohn. Das knippte das Band zwischen ihnen noch enger, fester.

Der Nachlaß des Vaters, so hofften sie, würde auch ihre Sorgen vermin- dern.—Sie traten die Erbschaft in alter Form an und übernahmen, neben dem verhältnismäßig winzigen Bar- betrage, den Burghaus bei sich geführt, seine Pläne, seine Modelle, aber auch, und das war eine entsetzliche Über- raschung!—seine Schulden. Ja, sie waren verpflichtet für erhebliche Ver- träge, mit denen Burghaus sich neuer- dings belastet hatte—sie sollten bezah- len, weil sie des Erbes sich nicht ent- schlagen hatten.

Und tiefer noch als je zuvor sank die Hültenwand, die über der „kleinsten Hütte“ bedrohlich stand. In Noth, Entbehrung, Unzufriedenheit, kam nun auch noch Noth und Bedrohlich von Außen her. Mehr als je hatte sich ihre ganze Lage verüstert.

Alle Bemühungen Waldemars, zum Winter von Wernsdorf fort zu kom- men, erwiesen sich als vergeblich.

So blieben die Drei in dem ein- samen, schlecht verwahrten Stations- hause, welches einmal tief im Schnee lag, einmal von undurchdringlichem Morast umspült ward. Der kleine Bach, der unterhalb der Geleise seinen Weg in's Dorf nahm, froh im Dezem- ber zu, um erst Ende März, als von den benachbarten Höhen der aufge- weichte Schnee herabder riefelte, ge- waltig anzuschwellen und weithin die Straße zu überfluten.

Ein trostloser Ausblick nach Westen wie nach Osten. Nichts als das end- lose, gleiche, gleichbleibende, des- sen Ziel sie nicht sahen, weil es für sie kaum noch ein Ziel gab.

Das kleine Kind und Coeline, die sich noch kaum erholte, entbehrten der Pflege. Und die trostlose Einförmigkeit der Winternähe machte sie fast stummförmig.

Coeline fand Ablenkung in den Sorgen und Mühen für ihr Kind; aber Waldemar verlor in eine finstere Melancholie, aus der er keinen Ausweg fand.

Und dennoch, auch in diese eben Winterabende hinein fiel noch ein Schimmer von Licht. Waldemar be- gann, sich mit dem Ballonsteuer zu beschäftigen. Nicht weil er daran glaubte, wie Coeline es jetzt that—es war das Erbe ihres Vaters!—sondern weil es seinen Fähigkeiten einen Brennpunkt, seinem arbeitsamen, juckenden Ver- stande etwas wie ein anspornendes Hinderniß bot.

Waldemar küßte eine Depesche, welche die Sache hinaussetzte, und gab sie dem Kranken. Und dieser hoffte wieder. Wenn eine ernste Sache sich so lange hinauszieht, so ist das ein gutes Zeichen. Dennoch steigerte sich das Fieber und in der Nacht traten Delirien ein. Ein heftiger, hysterischer Zustand war zu Ausbruch gelangt.

In diesen Augenblicken fragte Burghaus nach der Depesche—nach einer zweiten, die man ihm in Aussicht gestellt hatte. Wiederum wußte man ihn zu betrogen.

Aber sein abgekehrter, herabgekommener Körper vermochte seinen Wider- stand mehr zu leisten. Schon am dritten Tage mußte man ihn aufgeben. Und da zeigte ihm Waldemar auch eine Depesche mit der „prinzipiellen“ Zu- stimmung des neuen Theilhabers.— „Wenn ich nicht mehr auf die Seine käme“, sagte Burghaus, „so kann Walde- mar an meiner Stelle die Sache machen. Das Patent liegt da—er hat etwas gelernt und wird sich in den Motor hineinfinden. Nur, Kinder—das Ballonsteuer!“

„Papa, Du wirst ja Alles noch allein machen.“

„Sie standen, immer Hand in Hand, an seinem Lager—er hatte sie nicht—anders gehen, als eins, glücklich, glücklich. So hatte wenigstens sein Un- glück nicht gefügt.—Am fünften Tage verstarb er ruhig. Seine letzten, klaren Gedanken waren freudig, stolz und zuversichtlich.—

Und in all' dem Schmerz und Kummer um den Vater hatten sie sich auch wirklich neu gefunden—in dem ganzen Idealismus ihrer Liebe.

Ein Monat später schickte Coeline ihrem Gatten einen Sohn. Das knippte das Band zwischen ihnen noch enger, fester.

Der Nachlaß des Vaters, so hofften sie, würde auch ihre Sorgen vermin- dern.—Sie traten die Erbschaft in alter Form an und übernahmen, neben dem verhältnismäßig winzigen Bar- betrage, den Burghaus bei sich geführt, seine Pläne, seine Modelle, aber auch, und das war eine entsetzliche Über- raschung!—seine Schulden. Ja, sie waren verpflichtet für erhebliche Ver- träge, mit denen Burghaus sich neuer- dings belastet hatte—sie sollten bezah- len, weil sie des Erbes sich nicht ent- schlagen hatten.

Und tiefer noch als je zuvor sank die Hültenwand, die über der „kleinsten Hütte“ bedrohlich stand. In Noth, Entbehrung, Unzufriedenheit, kam nun auch noch Noth und Bedrohlich von Außen her. Mehr als je hatte sich ihre ganze Lage verüstert.

Alle Bemühungen Waldemars, zum Winter von Wernsdorf fort zu kom- men, erwiesen sich als vergeblich.

So blieben die Drei in dem ein- samen, schlecht verwahrten Stations- hause, welches einmal tief im Schnee lag, einmal von undurchdringlichem Morast umspült ward. Der kleine Bach, der unterhalb der Geleise seinen Weg in's Dorf nahm, froh im Dezem- ber zu, um erst Ende März, als von den benachbarten Höhen der aufge- weichte Schnee herabder riefelte, ge- waltig anzuschwellen und weithin die Straße zu überfluten.

Ein trostloser Ausblick nach Westen wie nach Osten. Nichts als das end- lose, gleiche, gleichbleibende, des- sen Ziel sie nicht sahen, weil es für sie kaum noch ein Ziel gab.

Das kleine Kind und Coeline, die sich noch kaum erholte, entbehrten der Pflege. Und die trostlose Einförmigkeit der Winternähe machte sie fast stummförmig.

Coeline fand Ablenkung in den Sorgen und Mühen für ihr Kind; aber Waldemar verlor in eine finstere Melancholie, aus der er keinen Ausweg fand.

Und dennoch, auch in diese eben Winterabende hinein fiel noch ein Schimmer von Licht. Waldemar be- gann, sich mit dem Ballonsteuer zu beschäftigen. Nicht weil er daran glaubte, wie Coeline es jetzt that—es war das Erbe ihres Vaters!—sondern weil es seinen Fähigkeiten einen Brennpunkt, seinem arbeitsamen, juckenden Ver- stande etwas wie ein anspornendes Hinderniß bot.

Wirdlich, Coeline hoffte jetzt auf das Steuer. Wenn sie sich auch manchmal lähmend gefühlt, daß nicht irgend ein Sten- der, als vielmehr der Glaube daran oder noch richtiger: die Fähigkeit, überhaupt zu glauben und zu hoffen, die zurückgeblieben war, als das heilige Vermächtniß ihres Vaters.

Dann wieder meinte sie, Waldemar könnte und sollte das Projekt ver- merken, sich damit einen Namen machen. Und so sollte ihm das Steuer den Weg weisen heraus aus diesem Elend.

„Aber, wie—wie?—Wie auch nur von der Station Wernsdorf?—Wie auch nur von einem Ort, wo es Menschen gab, die sich für solch ein Problem inter- essirten?“

Darüber debattirten sie an den end- losen Winterabenden, an denen, wenn das Kind schlief, ein paar illustrierte Journale ihre einzige Zerstreuung waren.

Aber sie fanden den Weg von Wernsdorf weg nicht. Zur Rechten, wie zur Linken unabhäufbar lang, ziellos, unend- lich, das Geleise.

10. Kapitel.

Man glaubt häufig, es sei nur so ein Trick der Romananfänger, daß sie- bende in dem abgelenkten Willen der Eltern ein Hinderniß für ihre Ver- einigung finden. Man hält das sogar für einen abgebrachten Trick. Und das kommt doch oft vor, viel häufiger, als der profane Leser glaubt.

In dieser Erkenntnis kamen Ertrud und Vöwe, denn die Eltern wollten wirklich nicht. Und zudem war es ohne die Eltern schwer zu machen. Natürlich an Anhängern und Zuhörern hatte keines von ihnen gedacht. Noch im Krankenhause, als er schon hinunter- druckte in den Warten, hatte ihm Ertrud heimlich befohlen. Er trug noch eine Binde um den Kopf und um ihn herum hingerten blaße Menschen in Spital- stühlen von roth unappetitlichem Aus- sehen. Auch dort es nach Karbol, selbst hier im Garten. Aber Adolf und Ertrud waren glücklich, allein mit ein- ander zu sein.

Und an diesem schämlichen Nachmittage, in dem karbolisirten Spital- garten fanden sie sich für immer. Denn das ist wirklich ein Trick der Roman- anfänger, daß sie sich eine roman- tische Szenerie nötig ist.

Adolf sah sehr unwohlthun aus in seinem antikieuslichen Verband. Aber seine Züchtigkeit, seine Ehrlichkeit, seine ganze natürliche Demuth, diese bestimmte, zielbewußte Wesen mit feiner abgebornen Vornehmheit, sie hatten es dem jungen Mädchen an- gethan.

Sie selbst, Ertrud, strebte aus ihrem eigenen Kreise hinaus, aus der ihr ungemess